

## NACHRUF

## Der Erneuerer des Musiktheaters

Der Operntendant Gerard Mortier, langjähriger Leiter der Salzburger Festspiele, ist im Alter von 70 Jahren seinem Krebsleiden erlegen

VON HUBERT KAHL  
UND EMILIO RAPPOLD

Er war stets ein Kämpfer, der für die Modernisierung der Oper in viele Schlachten ging und oft gegen enormen Widerstand alte Strukturen aufbrach. Seinen letzten Kampf, den gegen den Krebs, hat der 70-jährige Belgier Gerard Mortier verloren. Doch die Errungenschaften und Ideen des Bäckersohns aus Flandern werden überleben. „Er war zweifellos derjenige, der

die Welt der Oper in den vergangenen Jahren am stärksten beeinflusst und verändert hat“, sagte Mortiers letzter Chef, Gregorio Marañón, Stiftungspräsident des Madrider Teatro Real. Dabei hatte das „Enfant terrible“ erst vor wenigen Monaten am Madrider Opernhaus seinem Ruf alle Ehre gemacht. Als er im Herbst – drei Jahre vor Ablauf seines Vertrags – abgelöst werden sollte, hatte er darauf bestanden, bei der Wahl des Nachfolgers mitzureden.

Ende Februar hatte die Fachzeitschrift „Opernwelt“ und der Grazer Opernwettbewerb „Ring Award“ einen nach Mortier benannten Preis ins Leben gerufen. Dabei würdigten sie den Belgier als Wegbereiter für ein neues Verständnis von Oper. Der Glaube an die Modernität der Oper habe das Denken und Handeln Mortiers nachhaltig befruchtet, hieß es. Dazu gehörten klug durchdachte Spielpläne, ungewöhnliche Besetzungen, wegweisende

Deutungen und originelle Produktionsteams.

Als Mortier Ende der Achtzigerjahre als Nachfolger Herbert von Karajans Intendant der Salzburger Festspiele wurde, rümpften die Traditionalisten der klassischen Musik – damals in der absoluten Mehrheit – empört die Nase. Kein Wunder, hatte der Belgier sie doch schon oft scharf attackiert. Bei der Oper denke er „nur an Krankenpflege“, schimpfte er einst, sie werde „als Kunst-

form untergehen“, prophezeierte er in jener Zeit barsch.

Aufgrund des Krebsleidens war Mortier zuletzt sichtlich abgemagert. Trotz der Krankheit arbeitete er – so gut es ging – weiter, um sein Erbe in Madrid zu retten. „Ich habe zwar Krebs, aber ich bin noch nicht tot, auch wenn dies einigen gefallen würde“, hatte er noch im September den Verantwortlichen des Teatro Real zugerufen. „Ich werde kämpfen.“ Am Samstag endete dieser Kampf.



Gerard Mortier (1943–2014)

FOTO: DPA

## „Darum bin i dort bappn blieb“

Kabarettistin Monika Gruber über ihr erstes Buch „Man muss das Kind im Dorf lassen – Meine furchtbar schöne Jugend auf dem Land“

Monika Gruber ist eine der Größen des bayerischen Kabarett-Phänomens. Außerdem eine der extremen, die als Kabarettistin einen riesigen Erfolg hat. Auftrittstermine von ihr sind gewissermaßen schon ausverkauft, bevor sie überhaupt bekanntgegeben wurden. Vor 42 Jahren in einem Örtchen bei Erding geboren, hat die Gruberin nie ihre Wurzeln vergessen, mehr noch: Sie hat sie gepflegt und genutzt für Programme wie „Hauptsach g'sund“ oder, jetzt aktuell, „Irgendwas is' immer“. Zu diesen Wurzeln geht sie in ihrem ersten Buch zurück: „Man muss das Kind im Dorf lassen – Meine furchtbar schöne Jugend auf dem Land“ (Piper, 247 Seiten; 19,99 Euro; CD beim Audio Verlag). Das sprühend lebendig, eben ganz gruberisch erzählte Werk erscheint heute – mit einem kleinen Malheur.

Was ist passiert? Es geht um meinen Opa mütterlicherseits. Der größte Faux-pas, den es bei einem Buch gibt, ist, dass man einen falschen Namen stehen lässt. Und dann ausgerechnet noch der Name meines Opas – da ist mir der Name von meinem Onkel Anton neigrutscht, trotz zigmaligen Korrekturlesens. Die erste, die es entdeckt hat, war meine Mama. Das ist mir jetzt furchtbar peinlich. O mei, meine Verwandtschaft wird denken: Hat's Frühdemenz? Bei der nächsten Auflage wird es ausgebessert.

Schreiben ist eine echte Schufferei. Warum haben Sie sich das angetan, neben dem Kabarettprogramm ein Buch zu verfassen?

Das Buch war Zufall, ganz ehrlich. Ich habe das nicht vorgehabt. Der Leiter der Schulbibliothek meines alten Gymnasiums, des Anne-Frank-Gymnasiums in Erding, hat mich im vergangenen Jahr gefragt, ob ich anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Schule bei der Festschrift mitmachen würde. Eine Seite, DIN A4, würde reichen. Der erste Schultag war mir so präsent, dass es dann beim Schreiben acht Seiten wurden. Ich habe den Text auf vier Seiten runtergekürzt und dem Bibliothekar, Herrn Eberhard, alles Weitere überlassen. Das Lehrerkollegium hat die Geschichte lustig gefunden, woraufhin er gesagt hat: Du, Monika, wir drucken alles so, wie es ist. Ich habe danach angefangen, meine Erinnerungen, die sehr punktuell sind – manche Jahre habe ich nämlich völlig ausgeblendet, wahrscheinlich verdrängt! –, niederzuschrei-

ben. Das habe ich einer Freundin zu lesen gegeben, und die hat gemeint: Du musst ein Buch machen. Deine Erzählung liest sich zum Teil, hat sie gesagt, als wärest Du in den Fünfzigern geboren, etwa die Geschichten mit den fliegenden Händlern; das klingt nicht nach den Achzigern. Und vielleicht hat sie Recht: Ich bin wohl der letzte Ausläufer von einem rein bäuerlich strukturierten bayrischen Landleben.

Frauen auf dem Land – das ist eines der großen Themen des Buchs, und eine Liebeserklärung von Ihnen an diese. Vor allem jedoch an Ihre Mutter.

Das soll's auch sein, weil ich immer bewundert habe, was diese Frauen geleistet haben, die sich und ihre Bedürfnisse immer zurückstellen mussten: weil es gar nicht anders geht mit dieser Masse an Arbeit – Hof, Garten, Haus, Kinder, Altenpflege, die war selbstverständlich. Manche Frauen sind heute mit einem Kind überfordert. Mei Mama hat immer gesagt: Oa Kind mehr oder weniger, des laft a so mit. Und das bei der ganzen Arbeit, die sie hatte. Gerade auch die Oma-Generation, die den Krieg miterlebt hat: Was die an Not und Entbehrungen ausgehalten haben! Es musste alles abgearbeitet werden, was anstand – ohne Chance, an sich zu denken. Diese Frauen haben nie geklagt und haben ihren Humor nie verloren. Meine Oma hast du innerhalb von Sekunden so zum Lachen bringen können, dass ihr die Tränen runtergelaufen sind – mit irgend einem Schmarrn, wennst an Strauß nachguckt hast oder so. Die Stärke dieser Frauen war großartig: nie aufzugeben.

Ein anderer Schwerpunkt ist sozusagen die guade oide Zeit. Ist das Buch ein bissl Denkmalpflege und Geschichtsschreibung?

Denkmalpflege ist ein zu großes Wort. Es ist die Zusammenfassung meiner Erinnerung – des, was i no zamkratzt hab – an die Zeit, die verloren geht oder besser: sich geändert hat. Das Buch ist nicht reine Verklärung, denn es war nicht alles supertoll. Drum heißt's auch „furchtbar schön“.

Aber es war offenbar mehr „schön“ als „furchtbar“?

Ja, das war's. Darum bin i dort bappn blieb. Ich bin jemand, der nicht für das Großstadtleben geeignet ist. Ich mag es, die Großstadt in meiner Nähe zu haben. Es ist toll, ins Theater zu gehen oder Filme auf



Sie sei der letzte Ausläufer eines rein bäuerlich strukturierten bayrischen Landlebens, sagt Monika Gruber im Gespräch mit unserer Zeitung. Heute erscheint das erste Buch der Kabarettistin. Titel: „Man muss das Kind im Dorf lassen“.

FOTO: KLAUS HAAG

## Premierenkritik: Monika Grubers „Irgendwas is' immer“

Im Landkreis Miesbach sei es eigentlich „so fad, dass die Sparkasse die Parties sponsern muss, damit da überhaupt was los ist“, weiß Monika Gruber – die Premiere ihres Programms „Irgendwas is' immer“ feierte sie dennoch im Seeforum in Rottach-Egern. Passend zum Titel hat sich die Kabarettistin vor ihrer Tour den Zeh gebrochen: Nichts war's also mit Stiletto am Tegernsee, zehfreundliche Treter mussten her. Doch Gruber wäre nicht Gruber, wenn sie sich davon ernsthaft aufhalten ließe.

Ihr neues Programm ist ein zweistündiger Marsch durch Themen, die die Gruberin bewegen, von der uralten Frage nach dem Glück bis zur Angst vorm Altwerden: „Glauben Sie's mir, ich bin als Julia Roberts ins Bett gegangen und als Erni Singerl wieder aufgewacht!“ Politisch hält sich Gruber – wie immer – eher zurück: „Bei politischem Kabarett werd' ich zum Zyniker.“ Aber ihr Leben

garantiert auch ohne Politik abendfüllende Unterhaltung. Einige Spitzen gegen diverse Obrigkeiten mag sie sich dann doch nicht verkneifen. Etwa, wenn sie Papst Benedikt nachtrauert: „Da ham' mia einmal einen Papst, und dann mag der einfach nicht mehr! Der Johannes Paul II., der hat scho gnackelt, aber der hat's durchgezogen! Des is' wie am Bau: Der Pole buckelt bis nix mehr geht, und der Deutsche geht in Frührente!“ Dann geht's um die Landesbank, nicht tief-schürfend, dafür mit „Erwin-Huber-Sprachfehler und eine Handbreit höher als eine Saustalltür“. Wenn Gruber es nicht bereits mit „Zu wahr um schön zu sein“ und „Wenn ned jetzt, wann dann!“ an die Spitze des Kabarett geschafft hätte – mit „Irgendwas is' immer“ wäre es auch gelungen. Die Gruberin bleibt auf dem Zenit ihres Könnens. Es sieht nicht danach aus, als würde sie ihn je überschreiten. TATJANA KERSCHBAUMER

Englisch zu sehen, die bei uns gar nicht laufen. Man setzt sich ins Café und schaut Leute an, das ist schön, atmet ein anderes Flair und gibt einem etwas anderes zurück als das Landleben. Heimat bedeutet mir aber sehr viel, weil ich sehr schnell fremdle, ich den persönlichen Kontakt zu de Leit um mich rum brauch, ob des Nachbarn, Familie oder Freunde sind. Die stammen alle aus einer Zeit, in der ich noch nicht bekannt war.

Hat sich in Ihrem Dorf im Vergleich zu damals viel geändert? Man denke an den Flughafen.

Es hat sich noch einiges in Titenkafen, dem Ort, in dem ich aufgewachsen bin, erhalten. Da kennt jeder jeden. Klar sind durch den Flughafen viele zugezogen, die kennt und grüßt man auch. Es ist durchaus so: Wenn jemand bei uns feiert – mein Bruder zum Beispiel seinen 40. Geburtstag –, dann werden die Neubürger genauso eingeladen. Da war ein Berliner Ehepaar, das gsagt hat: Wir verstehen kein Wort, aber es ist recht zünftig hier. Natürlich ist es so, dass

Mitmenschen. Das vermisste ich heutzutage bei vielen, auch bei manchen Kollegen aus der Schauspielbranche: nach außen hin Wohltätigkeitsorganisationen unterstützen und hintenrum Mitarbeiter am Set schikanieren, in der Presse groß von Spenden erzählen, aber sie selber lassen Kostüme und Make-up mitgehen und bringen Tüten voll schmutziger Kinderwäsche, die die Kostümbildnerin waschen soll – weil die Schauspielerin sich des Geld sparen will. Manche fressen sich bei jeder Eröffnung von jeder Puderdose durch, ohne auch nur daran zu denken, dem Kellner, der einen den ganzen Abend bedient, ein Trinkgeld zu geben. Das ist einfach schlechtes Benehmen. Die Chuzpe dieser Leute werde ich nie nachvollziehen können.

Wenn man Sie als Schauspielerin in Film und Fernsehen sieht, ist da ein enormes Potenzial zu erkennen – nicht nur für den Typ der Gschnappigen. Ich möchte Sie gern in anderen Rollen sehen.

## Anzeige

Münchens Trauringhaus – seit 150 Jahren!

TRAURINGHAUS *Fridrich* www.fridrich.de  
SCHMUCK · JUWELN · UHREN  
I.B. Fridrich GmbH & Co. KG · Sendlinger Straße 15 · München

die Kinder jetzt mit all der Elektronik aufwachsen. Als mein Neffe vier wurde, hat er sich einen „Puter“ oder einen „Tender“ gewünscht. Meine Mama hat sich gefragt, was der mit einem Puter oder Tender will? Er wollte natürlich einen Computer oder Nintendo. Die Kinder wachsen mit dem Zeug auf. Trotzdem is's immer noch s'Hechste, aufm Holzhaufen vom Opa rum zu teifin.

Wie reagieren die Menschen, wenn sie in Ihren Programmen oder jetzt im Buch auftauchen?

Ich mache das nur, wenn ich zu wissen glaube, dass es demjenigen nicht zuwider, peinlich oder unangenehm ist. Sollte das auf eine Figur zutreffen, dann verfremde ich sie. Aber mein Vater sagt schon amal: Gej, im neuen Programm sagst nix mehr von uns. Und ich: Ihr seids halt so kabarettfähig!

Ob im Kabarett oder im Buch schwingen bei Ihnen unter der Gaudi immer Gesellschaftskritik, ja ein moralischer Appell mit. Das geht gar nicht anders, weil ich so erzogen wurde. Meine Eltern haben das vorgelebt: menschlichen Anstand. Ich respektiere den

Ich mich auch. Das Schubladendenken ist schon stark, glaube ich. Unter meiner ganzen Kratzbürstigkeit bin ich ein spüriger, sensibler Mensch und würde gern diese Seite zeigen. Das kommt schon noch daher. Hier der Aufruf an alle Regisseure...

Und in 40 Jahren erscheint die große Biografie. Das jetzige Buch ist ja ganz uneitel.

Ach, I woäß ned. Selbstbe-spiegelung ist mir fremd. Es gibt so viele interessante Menschen, Bücher, Filme – da beschäftige ich mich in meiner knappen freien Zeit doch nicht mit mir. Des wär mir zu fad. Memoiren? Nur wenn noch spannende Projekte kommen und Begebenheiten mit bemerkenswerten Menschen.

Das Gespräch führte  
Simone Dattenberger.

## Lesungen

in unserer Nähe: heute in Erding im Anne-Frank-Gymnasium (Restkarten mit viel Glück); in München am 24. 3. in der Buchhandlung Lehmkühl und am 1. 4. im Lustspielhaus; in Augsburg am 18. 3. Buchhandlung Pustet.